

## 9 Exkurs 4: Das Bild des „Oriens“<sup>589</sup>

Die Welt der homerischen Epen war von großer Einheitlichkeit geprägt<sup>590</sup>: die vielen darin beschriebenen Völker unterscheiden sich in Hinsicht auf ihre Verhaltensweisen nur unwesentlich; erst Wunderwesen wie etwa Kentauren oder Amazonen weisen signifikante Differenzen zur Welt der Zuhörerschaft der Epen auf. Dementsprechend werden die Belagerer Trojas – Bewohner von Stadtstaaten und Landstrichen, sowie Angehörige von Stammesverbänden – nicht unter einem einheitlichen Begriff zusammengefasst, sondern z.B. im Rahmen des sog. Schiffskataloges<sup>591</sup> einzeln benannt. Auch eine Bezeichnung für alle Nichtgriechen, wie etwa das später verwendete Wort *barbaros*, das zunächst diejenigen unter den Völkern zusammenfasste, die kein Griechisch sprachen, wird im Sprachgebrauch der homerischen Epen nicht verwendet<sup>592</sup>. Sprachkenntnisse selbst stellen hierbei aber kein Problem dar: Odysseus spricht mit Kyklopen Griechisch.

Insbesondere im Zuge der sog. Großen Kolonisation ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. kamen Griechen in intensiven Kontakt mit zahlreichen indigenen Völkern, was häufig einen so regen und für beide Seiten fruchtbaren kulturellen, diplomatischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Austausch zur Folge hatte<sup>593</sup>, dass die griechische Zivilisation – stark verkürzt formuliert – in dieser Zeit nicht als in sich homogene und kulturell statische Einheit bezeichnet werden kann<sup>594</sup>. Auch die Eingliederung des Lyderreiches und mit diesem auch der zuvor vom Lyderreich unter Kontrolle gebrachten griechischen Koloniestädte in Kleinasien in das persische Großreich im Jahr 546 v. Chr. scheint den interkulturellen Austausch noch enorm gesteigert zu haben. Das Achämendidenreich fasste eine Vielzahl von Ländern und Völkern des Vorderen Oriens zusammen, so dass die Eingliederung ursprünglich griechischer Kolonien in das Großreich ihren Bewohnern Tür und Tor nach Osten öffnete.

---

<sup>589</sup> Die Anführungszeichen, die an dieser Stelle einmalig den Begriff des Oriens umrahmen, im weiteren Verlauf der Arbeit jedoch nicht mehr verwendet werden, sollen den methodischen Vorbehalt gegen dessen unbestimmte Definition und die ausdrückliche Distanzierung d. V. von den mit diesem Begriff belegten Vorstellungen anzeigen.

<sup>590</sup> Dihle 1994, 14–15.

<sup>591</sup> Hom. Il., II, 494–759.

<sup>592</sup> Dihle 1994, 14.

<sup>593</sup> Auch Herodot berichtet vom Austausch zwischen Griechenland und Ägypten, z.B. in Bezug auf die olympischen Spiele (Hdt. Hist. II, 160), die Allianz zwischen Pharao Amasis und Cyrene (Hdt. Hist. II, 181; II, 182) oder zwischen Amasis und Kroisos (Hdt. Hist. I, 77 1–3). Zu diplomatischen Beziehungen zwischen Ägypten und Cyrene im 6. Jahrhundert v. Chr. s. Lloyd 2007, zum Kontakt zwischen Mykene und Ägypten im 14. Jahrhundert v. Chr. s. Maggidis 2007. Die Qualität ägyptischer Medizin wird bereits bei Homer (Hom. Od. IV, 229–232), aber auch bei Herodot (Hdt. Hist. II, 84) positiv erwähnt (s. auch Ritner 2007). Zur Koloniestadt Naukratis als Knotenpunkt für interkulturelle Beziehungen und die Rolle der Lyder als Mediatoren zwischen Griechen und Ägyptern s. Fantalkin 2014; zur Beziehung zwischen Ägypten und Griechenland in der archaischen Zeit s. auch Ulf 1996 (darin insb. Haider 1996), sowie Höckmann 2001; Villing 2006.

<sup>594</sup> Zur Vermischung der Kulturen s. z.B. Antonaccio 2003; Guldager Bilde 2008; Schmidt 2012; Rutherford 2016.

Nach kann 546 v. Chr. ein wachsender Zustrom von Griechen im Osten beobachtet werden, die sich dort u.a. als Söldner, Ärzte oder Baumeister verdingten<sup>595</sup>. Dennoch wurde der persische Orient, der zunehmend wirtschaftlichen und politischen Interessen zuwiderhandelte, als nicht-griechische Einheit begriffen, was die Bewusstwerdung einer griechischen Identität unterstützte, die im sog. Ionischen Aufstand politischen Ausdruck fand<sup>596</sup>. Im Zuge der folgenden Perserkriege erwies sich diese nicht-griechische Einheit als Bedrohung der „Eigenständigkeit griechischer Lebensordnung“<sup>597</sup>. Diese Kriege konfrontierten die griechischen Stadtstaaten zum ersten Mal mit einem überaus mächtigen Feind, der nicht aus ihrem Kulturkreis stammte, so dass sich das ursprünglich eher positiv beurteilte Bild des persischen Orients zunehmend zu einer Vorstellung des Ostens als ideologischer Opposition und dadurch Teil einer identitätsstiftenden Abgrenzung der Griechen gegenüber dem östlichen „Anderen“ wandelte<sup>598</sup>.

Die Siege von Salamis und Plataiai gegen einen Feind, dessen Macht und Einflussreichtum hinlänglich bekannt waren, bedeuteten einen enormen Zuwachs an Selbstvertrauen<sup>599</sup> und beeinflussten die Vorstellung, die Griechen fremden Völkern gegenüber im Folgenden haben sollten.

Aischylos' Drama „Die Perser“, das 472 uraufgeführt wurde und das den Hergang der Schlacht von Salamis aus der Perspektive der Perser darstellt, zeichnet von diesen noch ein durchaus komplexes, nobles und würdiges Bild, wobei der Autor jedoch zwischen dem „guten“ Perserkönig Dareios und dem „schlechten“ Perserkönig Xerxes deutlich unterscheidet. Eine generelle Schmähung des Gegners oder eine ihm gegenüber geäußerte grundsätzliche Überlegenheit der Griechen bleibt jedoch aus: Griechen und Perser werden als gleichwertig dargestellt, wobei die Niederlage der Perser auf das Eingreifen der Götter zurückzuführen ist, die das Gleichgewicht, das durch die Hybris Xerxes und den Versuch, Griechenland zu erobern, ins Wanken geraten war, wiederherstellen mussten<sup>600</sup>.

Auch Herodots Historien künden von der Faszination des Autors vom farbenfrohen und vielfältigen Osten<sup>601</sup>. Herodot stellt hierbei den Gegensatz zwischen der orientalischen und der griechischen Welt als geschichtliches Phänomen dar, das seinen Ausdruck immer wieder in Konflikten und jüngst

---

<sup>595</sup> Hofstetter 1978, 192; s. auch Funck 1995, 30ff.

<sup>596</sup> Dihle 1994, 24. Die Hauptquelle für den Ionischen Aufstand bzw. dessen Ursache ist Herodot (Hdt. Hist. V, 28–VI, 42); s. auch Wallinga 1984, 401ff.; Walter 1993; Kienast 1994, 387ff.; Souza 2003, 4ff.

<sup>597</sup> Dihle 1994, 33.

<sup>598</sup> Bichler 2007, 476ff.; Klinkenberg 2009, 137. Einen Überblick über die Konzeptualisierung des Gegenbildes „Orient“ bzw. „Asiens“ basierend auf der griechischen Überlieferung geben Kienlin/Schweizer 2002, passim.

<sup>599</sup> Dihle 1994, 34–35

<sup>600</sup> Vgl. Dihle 1994, 37; Hölscher 2003, 10.

<sup>601</sup> Dihle 1994, 38–39.

in den Perserkriegen gefunden hatte<sup>602</sup>. Beeinflusst durch die Eindrücke des Peloponnesischen Krieges 431–404 v. Chr. entstand schließlich ein antipersisches Ressentiment, das auf die ganze Barbarenwelt übertragbar war und eine Gleichsetzung von Griechentum mit Zivilisation bei gleichzeitiger Abwertung aller Nicht-Griechen als kulturlose Barbaren mit sich brachte: Texte von Historikern und Rednern des 4. Jhdt. v. Chr. rufen zur Einheit unter den zerstrittenen griechischen Stadtstaaten und zum Krieg gegen den gemeinsamen persischen Feind auf<sup>603</sup>. Philipp von Makedonien schließlich stilisierte sich zum Vorkämpfer für das Griechentum und rüstete zum nationalen Krieg aller Griechen gegen das Perserreich<sup>604</sup>. Der nicht-griechische „Anderer“, der hinsichtlich seiner Kultur – Bildung, Staatsform, Gesetze, Sitten und Moral – als unterlegen galt, wurde zum einenden Faktor<sup>605</sup>.

Insbesondere die negativ konnotierte Vorstellung der Despotie, die bereits als Beschreibung der Herrschaftsform griechischer Tyrannen begegnet, scheint sich zur Kennzeichnung dieses kulturell „Anderen“ verfestigt zu haben: so findet sich in der *Persika* des Ktesias von Knidos die Vorstellung des Assyrischen Reiches als Prototyp orientalischer Despotie, dessen Dekadenz und Perversion sich in Herrschergestalten wie der Sardanapals zeigten, der als letzter König des assyrischen Reiches dramatischen Selbstmord beging. Der Stereotyp des grausam-willkürlichen, durch Hybris und Dekadenz charakterisierten orientalischen Herrschers, aber auch das Bild des Harems als Ort von Intrigen, Lasterhaftigkeit und Verweichlichung wurden in der Folge von zahlreichen Schriftstellern übernommen und perpetuiert<sup>606</sup>. Aristoteles beschreibt in Buch drei seiner Politik eine Art der Monarchie, deren Herrscher zwar fast die Macht eines Tyrannen hätten, deren Herrschaft jedoch gesetzlich sei und auf Erbschaft beruhe<sup>607</sup>. Anders als die Tyrannis handle ein solcher Herrscher nach dem Gesetz und Willen der Bürger, die in ihren Sitten knechtischer seien als die Griechen – insbesondere treffe dies auf die Völker in Asien zu. Diese despotische Herrschaftsform ist nach Aristoteles eine Folge der

---

<sup>602</sup> Dihle 1994, 40.

<sup>603</sup> Unter diesen ist insbesondere Isokrates zu nennen, der den Unterschied zwischen Griechen und Barbaren in ihrer Bildung sieht, was die Vorstellung von der höheren Würde der Griechen impliziert (Dihle 1994, 49).

<sup>604</sup> Dihle 1994, 51.

<sup>605</sup> S. auch Hall 1991.

<sup>606</sup> Sancisi-Weerdenburg 1987, passim; Mactoux 1989, passim; Bichler 2007, 486ff.; 492ff.; Klinkenberg 2009, 138; Takuji 2014, passim.

<sup>607</sup> „Eine andere Art der Alleinherrschaft neben dieser ist das Königthum bei einigen rohen Völkern. Diese Könige haben beinahe ganz die Gewalt eines Tyrannen; trotzdem beruht ihre Herrschaft auf Gesetzen und besteht von Alters her. Denn diese rohen Völker sind von Natur mehr knechtisch in ihren Sitten, als die Griechen und die rohen Völker in Asien noch mehr, als die in Europa; sie ertragen deshalb die despotische Herrschaft nicht widerwillig. Das Königthum ist daher bei solchen Völkern tyrannisch, aber zugleich gesichert, weil es althergebracht und gesetzlich ist; [...] die zweite Art ist das bei den rohen Völkern bestehende Königthum (dieses ist eine zwar despotische, aber gesetzliche und auf Erbschaft beruhende Herrschaft“ (Arist. Pol., 3, 14 [1285a]). Die Tyrannei beschreibt Aristoteles u.a. als „die Herrschaft eines Einzigen, welcher über die staatliche Gemeinschaft nach Art des Herrn über die Sklaven herrscht“ und zwar „lediglich zum Besten des Herrschers“ (Arist. Pol., 3, 8 [1279b]).

unterwürfigen Natur der beherrschten Bürger. Im siebten Buch schließlich, in dem er die in den unterschiedlichen Regionen Europas und Asiens herrschenden machtpolitischen Verhältnisse aufführt, beschreibt er die Völker der kalten Regionen Europas als tapfer, aber als nicht intelligent und kunstfertig, von ihrer Lebensweise her zwar frei, aber ohne staatliche Organisation lebend. Die Völker Asiens werden als intelligent und künstlerisch begabt, jedoch auch als kraftlos und daher als Untertanen und Knechte lebend beschrieben<sup>608</sup>. Poseidonios schildert sie als durchaus scharfsinnig, erfinderisch und zu Anschlägen fähig, jedoch nicht als besonders tapfer<sup>609</sup>.

In der Vulgatatradition der Alexandergeschichten, z.B. in den *Historiae Alexandri Magni* des Curtius Rufus, begegnet mit dem verderblichen Einfluss des Orients ein weiterer Topos<sup>610</sup>. So verdirbt der orientalische Lebensstil zunächst Alexanders Heer und schließlich diesen selbst<sup>611</sup>. Auch Augustus nutzte die Dionysosidentifikation Antonius' aus, um diesen als durch den luxuriösen und unmoralischen Lebensstil des Orients (i.e., Ägyptens) als verweichlicht und sittlich verdorben darzustellen<sup>612</sup>. Im Rahmen der Konflikte Roms mit dem Partherreich wurden schließlich auch die Parther mit orientalischen Topoi belegt<sup>613</sup>. Plutarch zeichnet laut Hartmann<sup>614</sup> ein Bild des Orientalen, der unzivilisiert, kulturlos, brutal und grausam, treulos, verschlagen und hinterlistig, verweichlicht und kampfschwach dargestellt wird: getrieben „von zügellosen Leidenschaften und Hybris getrieben frönt er dem Luxus und der Wollust, er ist entweder König oder Sklave“<sup>615</sup>.

Die Vorstellung des unterwürfigen Asiaten wurde im Hochmittelalter weitertradiert und z.B. Anfang des 12. Jahrhunderts von William von Malmesbury zur Beschreibung der Perser verwendet<sup>616</sup>.

---

<sup>608</sup> „Die Völker in den kalten Gegenden und auf dem Festlande von Europa sind zwar voll Muth, aber es fehlt ihnen an Einsicht und Kunstfertigkeit; deshalb bewahren sie sich mehr ihre Freiheit, aber sind ohne staatliche Verbindung und können über ihre Nachbarn nicht herrschen. Dagegen sind die Völker in Asien ihren geistigen Anlagen nach zwar einsichtig und kunstfertig, aber ohne Muth und deshalb befinden sie sich stets in Unterwerfung und Sklaverei“ (Arist. Pol., 4,7 [1327b]).

<sup>609</sup> Vitr., 6, 1, 3ff.

<sup>610</sup> So z.B. Curt. 5. 1. 36ff., 5. 7, 1ff.

<sup>611</sup> Zusammenfassend Bichler 2007, 489–490.

<sup>612</sup> Zanker 1987, 65.

<sup>613</sup> Umfassend zum Bild der Parther Wissemann 1982; Sonnabend 1986; Schmidt 1999; Landskron 2005; Lerouge 2007; Fischer 2016.

<sup>614</sup> Hartmann 2008, 438.

<sup>615</sup> Hartmann 2008, 438. Zur Perserbild der griechischen Historiographie s. Börm 2019; zum Topos des grausamen Persers s. Rollinger/Wiesehöfer 2012.

<sup>616</sup> „Sultan among the Persians implies the same as Augustus among the Romans: Commander of all the Saracens, and of the whole east. I imagine this empire has continued so long, and still increases, because the people, as I have related, are unwarlike; and being deficient in active blood, know not how to cast off slavery, when once admitted [...] But the western nations, bold and fierce, disdain long-continued subjugation to any people whatever; often delivering themselves from

Im frühen 16. Jahrhundert werden die Vorstellungen eines Monarchen, der über Diener herrscht, von Machiavelli schließlich auf den türkischen Sultan übertragen<sup>617</sup>.

Die Expansion des Osmanischen Reiches, die mit der Eroberung von Sofia im Jahr 1385 begann, mit der Eroberung des byzantinischen Konstantinopel 1463 einen Höhepunkt erfuhr und erst mit der Niederlage der Türken vor Wien im Jahr 1683 enden sollte, führte in Europa zu einem permanenten Gefühl einer Türkengefahr, dem mit aus der Angst resultierenden Feindbildern begegnet wurde<sup>618</sup>. Das Bild des abgrundtief grausamen und barbarischen Türken wurde durch übertriebene Berichte von Massakern und Gräueltaten etabliert. So zeigt auch ein Holzschnitt von ca. 1530 „den Türken“ als Kindermörder und Frauenschänder<sup>619</sup>. Darstellungen der Gräueltaten, aber auch Schriften, wie der sog. Türkenkalender und die sog. Türkenpredigten, sowie Holz- und Kupferschnitte mit Darstellungen von Grausamkeiten sollten die Angst der Bevölkerung schüren und intensivieren, um die Türken im Rahmen einer Alteritätskonstruktion als signifikant „Andere“ bzw. als Gefahr für das „Eigene“ darzustellen, das es zu verteidigen galt. Der im Mittelalter und im Zusammenhang mit den Kreuzzügen etablierte Feind „Araber“ wurde aufgrund des gemeinsamen Nenners der Religion, des Islam, auf die Türken übertragen, und der Konflikt mit dem Osmanischen Reich in die Tradition des seit den Perserkriegen bestehenden Bildes des Gegensatzes zwischen Europa und Asien bzw. Orient und Okzident gestellt<sup>620</sup>. „Der Türke“ erbt somit die seit der Antike immer weiter tradierten negativen Eigenschaften des Orientalen, zu denen Despotismus, Grausamkeit und Verweichlichung, aber auch Dekadenz und der Hang zu sexuellen Ausschweifungen gehörte<sup>621</sup>.

---

servitude, and imposing it on others. Moreover, the Roman empire first declined to the Franks, and after to the Germans: the eastern continues ever with the Persians“ (Malmesbury 1847, Buch 4, 360).

<sup>617</sup> Machiavelli 2016, Kap. 4, 15. Eingehend zur Entstehung des Topos des orientalischen Despoten und des europäischen Orientalismus in der Literatur s. Rubiés 2005.

<sup>618</sup> Zusammenfassend Konrad 2010; Soltani 2015, 118.

<sup>619</sup> Zentralbibliothek Zürich Inv. PAS. II 2:4.

<sup>620</sup> Einer der bekanntesten Gräuelpromagandisten dürfte Flavio Biondo gewesen sein, der ca. 1452 Papst Urban II, der 1095 zum ersten Kreuzzug aufgerufen hatte, eine „Kreuzzugsrede“ in den Mund legt, die den Kampf gegen und die Furcht vor den Türken thematisiert (Mertens 2000, 70ff.). Der erste Kreuzzug wird in Biondos Version der Rede Urban II. zu einer christlich-europäischen Unternehmung gegen Türken und Sarazenen. Zur Konstruktion der Türkengefahr s. auch Schulze 1978; Guthmüller/Kühlmann 2000; Höfert 2003; Fussel 2005; Kaufmann 2008; Döring 2013.

<sup>621</sup> Soltani 2015, 120. Auch ist z.B. in vielen Theaterstücken des 17. Jahrhunderts die absolute Macht des Sultans und deren willkürlicher Einsatz, sowie das von Grausamkeit und Barbarei geprägte, despotische Herrschaftssystem des Osmanischen Reiches zentrales Thema (Klinkenberg 2009, 68). Insbesondere Montesquieu (1689–1755) entwickelte auf Basis der in der Politik des Aristoteles beschriebenen Herrschaftsformen und Völkereigenschaften das Konzept des orientalischen Despotismus und übernahm dieses in seine Politik (vgl. Rubiés 2005). Der Topos des grausamen Orientalen spiegelt sich auch in der Figur des Osmin in Mozarts „Entführung aus dem Serail“ (Uraufführung 1782). Osmin besingt in der Arie „Solche hergelaufne Laffen“ im ersten Akt mit Begeisterung verschiedene Tötungsarten: „Erst geköpft, dann gehangen, dann gespießt auf heiße Stangen; dann verbrannt, dann gebunden, und getaucht; zuletzt geschunden.“

Mit der Ägyptenexpedition, die 1798 bis 1801 unter dem Kommando Napoleon Bonapartes stattfand und an der neben Soldaten auch zahlreiche Wissenschaftler und Künstler teilnahmen, gelangte eine einzigartige Menge an Informationen nach Frankreich. Die umfangreiche Text- und Bildsammlung, die 1809–1826 unter dem Titel *Description de l'Égypte*<sup>622</sup> erschien, und der im Zuge der Expedition 1799 entdeckte und 1822 von Champollion zum Teil entzifferte Stein von Rosetta boten nicht nur die Grundlage für die Entstehung der Ägyptologie und der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Alten Ägypten, sondern lösten eine europaweite Ägyptenfaszination in Kunst, Literatur und Gesellschaft aus, die das im 19. und frühen 20. Jahrhundert vorherrschende, ambivalente Bild des Orients entscheidend prägen sollte<sup>623</sup>.

Das Prinzip der Polygamie und der kulturell bedingten Geschlechtertrennung, sowie die geheimnisvolle, da unzugängliche Sphäre des Harems, der schon seit der ersten Übersetzung der Geschichten aus Tausendundeiner Nacht 1704–1708<sup>624</sup> Ort exotischer europäischer Phantasien war, ließen den gesamten Orient in der Vorstellung von Schriftstellern und Malern zu einer „Traumwelt des Rausches und ekstatischer Visionen, des Sinnengenusses und unerhörter Ausschweifungen“<sup>625</sup> werden.

Maler und Schriftsteller griffen vermehrt das tradierte Bild eines dekadenten, exotischen und verkommen Ostens auf, vor dessen Hintergrund einerseits europäische Werte und Ideale aufgezeigt werden konnten, andererseits ermöglichten sie, den Voyeurismus der Betrachter zu befriedigen und deren exotische Vorstellungen zu bedienen: die in dieser Zeit entstandenen Gemälde widmen sich neben Darstellungen von Landschaften und Stätten des Alten Ägypten daher auch den Sujets Harem, türkisches Bad und Sklav(inn)enmarkt<sup>626</sup>. Die meist nur spärlich bekleidete, lasziv liegende oder im Zustand chronischer Langeweile befindliche Odaliske und der Anblick zahlreicher ebenfalls unbedeckter Frauen im Bad begegnen in diesen Bildern besonders häufig<sup>627</sup>.

Einige Reiseberichte des 19. Jahrhunderts zeichnen von Haremsfrauen das stereotype Bild der vorwiegend liegenden oder träge herumsitzenden Damen, die viel essen und naschen, Tabak rauchen und Kaffee trinken<sup>628</sup>. In dem 1802 von Denon veröffentlichten Reisebericht *Voyage dans la basse*

---

<sup>622</sup> Jomard 1809.

<sup>623</sup> Zur Geschichte der Rezeption ägyptischer Ikonographie in der Kunst Europas s. auch Morenz/Kaiser 1968; Syndram 1989a; Syndram 1990; Humbert 1994; Seipel 2000; Klinkenberg 2009; Grimm-Stadelmann/Grimm 2013; Fritze 2016.

<sup>624</sup> Soltani 2015, 182.

<sup>625</sup> Kohl 1989, 360.

<sup>626</sup> Stevens 1984, 15.

<sup>627</sup> Hörner 2001, 204. Zum Bild der Odaliske in der Malerei der s. auch Thornton 1989. Das Bild der prächtig gekleideten, sitzenden, rauchenden und Kaffee trinkenden Haremsdame begegnet bereits ab dem frühen 18. Jahrhundert, z.B. mit dem Stich C. Ferriols „Rauchende türkische Frau“ (1714; Abb. in Pape 1989, 308, Abb. 374).

<sup>628</sup> S. zusammenfassend Hörner 2001; Schiffer 1999, 288ff. Zur Geschichte der europäischen Vorstellung vom Harem s. Halupka 1997, 41; Syndram 1989b; Förschler 2010.

*et la haute Égypte*<sup>629</sup> schildert der Autor die Begegnung mit der Frau eines reichen Ägypters, in dessen Haus er eingeladen ist. Seine Angaben, die Frau sei melancholisch und schön, ihre Haut von blendender Helligkeit gewesen, spiegeln wiederum europäische Ideale, wobei sich vor allem in der beschriebenen Hautfarbe ein Schönheitsideal klassizistischer Auffassung spiegelt, das auf die auch in anderen Berichten beschriebene Hierarchie des Harems hinweist, die Sklaven und Sklavinnen heller Haut den höchsten Stellenwert einräumte<sup>630</sup>.

Der Orient, insbesondere aber der Harem galt darüber hinaus als Ort, der gleichgeschlechtliche Sexualpraktiken begünstigte, die als *le Vice des Grecs* bezeichnet oder mit Hinweisen auf Sokrates bzw. Sappho als solche umschrieben wurden<sup>631</sup>. Die Sodomie war Inbegriff der bereits erwähnten unerhörten Ausschweifungen und in der Vorstellung der Europäer in Ägypten weit verbreitet<sup>632</sup>. Äquivalent zu der Vorstellung orientalischer Grausamkeit und despotischer Staatsform wurde auch die Vorstellung des Orients als Ort der „l’amour contre nature [...], qui a déshonoré les Grecs et les Perses de l’antiquité“<sup>633</sup> von älteren, bereits etablierten Schemata zur Beschreibung übernommen und wurde z.B. auch im Mittelalter als Element des Feindbildes des Arabers verwendet. Bereits im frühen 14. Jahrhundert beschreibt der Dominikanermönch Guillaume Adam die verwerflichen Sitten der Sarazenen, die schamlos und öffentlich Beziehungen zu effeminierten Männern pflegen, die ihren Bart rasieren, ihre Gesichter bemalen und Frauenkleider anziehen; darüber hinaus beschreibt er das Schicksal junger versklavter Christen:

They are dressed in silk and covered in gold [...]. And they are fed sumptuous meals and delicate beverages to make them plumper, pinker and more voluptuous, and thus they appear more alluring and apt to satisfy the full lust of the Saracens. And when the libidinous, vile, and abominable men, the Saracens, corrupters of human nature, see the boys, they immediately burn with lust for them and, like mad dogs, race to buy [...] them<sup>634</sup>.

Ein weiterer Aspekt der europäischen Vorstellung vom Orient war die Macht des Mannes über den weiblichen Körper: diese manifestiert sich neben der Institution (und Darstellung) des Harems auch

<sup>629</sup> Denon 1802, I, 148–149, s. auch die Kupferstiche der beiden Haremsdamen auf den Tafeln 74 und 82 in Band II.

<sup>630</sup> Förschler 2010, 133. Mit Ingres Werk *Grande Odalisque* (1814, Louvre, Paris) fand das Motiv der hochrangigen, hellhäutigen Haremsdame schließlich auch Eingang in die Malerei (vgl. Förschler 2010, 128ff.).

<sup>631</sup> So z.B. Sonnini 1799, Bd. I, 277–278, 285 und Volney 1825, Bd. II, Kap. VII, §7.

<sup>632</sup> Sonnini berichtet, dass in Ägypten jeder, ob arm oder reich, mit Sodomie „infiziert“ sei (Sonnini 1799, Bd. 1, 277–278). Zur Vorstellung einer Ansteckung s. **S. 191**.

<sup>633</sup> Sonnini 1799, 277.

<sup>634</sup> Adae 1906, 524–525; Übersetzung übernommen aus: Farmer/Pasternack 2003, 224–225. Laut Uebel 2003, 246 zeigen sich gerade in den von Guillaume Adam beschriebenen Vorgängen dessen eigene erotische Fantasien; so auch Boone 2014, 29.

in den ab etwa Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Bildern des bereits erwähnten Sklavinnenmarktes<sup>635</sup>.

Diese Darstellungen zeigen, ebenso wie die Bilder des Harems oder des türkischen Bades, den spärlich bekleideten bis vollkommen unbekleideten weiblichen Körper, der nicht nur dem Betrachter, sondern hier auch den Blicken der im Bild anwesenden Männer ausgeliefert ist<sup>636</sup>. In der weiteren Entwicklung wurde die Vorstellung des unterlegenen weiblichen Körpers auf den Orient bzw. die Kolonie übertragen und dem Modell des Gegensatzes zwischen „starkem“ und „schwachem“ Geschlecht angepasst<sup>637</sup>. Dieser Aspekt zeigt sich in den Darstellungen, in denen männliche Körper in „weiblichen“ Bildschemata dargestellt werden<sup>638</sup>.

Basierend auf der Ulz zufolge im 18. Jahrhundert noch vorherrschenden, aus römischer Tradition abgeleiteten Auffassung, gemäß derer sexuelle Aktivität als „Einnahme einer männlich-dominanten Position im Gegensatz zur Passivität, die eine weiblich-untergeordnete Stellung bedeutet“<sup>639</sup> definiert ist, konnte der symbolische (und potentiell sexuell verfügbare) Körper der Kolonie also auch durchaus männlich sein. Als Ort der Freizügigkeit einerseits, als Sphäre der in der europäischen Vorstellung allgegenwärtigen Sodomie stellte der Orient jedoch auch eine nicht unerhebliche Gefahrenzone dar, da die Umkehrung des beschriebenen Verhältnisses „männlicher Kolonisor“ und „weibliche bzw. effeminisierte Kolonie“ eine Effeminisierung und, daraus resultierend, den Verlust der Vormachtstellung bedeutete und in der Furcht davor, „sodomisiert“ zu werden, resultierte.

Sexuelle Übergriffe auf gefangene französische Soldaten werden z.B. von Jaubert, Offizier Napoleons, in einem Brief beschrieben<sup>640</sup>. Besondere Gefahr stellte der schwarze Orientale dar, dessen übermäßiger Sexualtrieb und Potenz ein weiterer Topos war. In dem Bildwerk *La révolte du Caire* von Anne-Louis Girodet wurde der sichtbare Phallus des dunkelhäutigen Ägypters nachträglich übermalt. Möglicherweise wurde die Darstellung als implizit angedeutete Potenz und daher als bedrohlich wahrgenommen<sup>641</sup>.

---

<sup>635</sup> Klinkenberg 2009, 452.

<sup>636</sup> So z.B. in William Allans *Slave Market* (1838) oder Gerômes *Marché d'Esclaves* (1867).

<sup>637</sup> Kohl 1989, 360.

<sup>638</sup> In Jean Lecomte du Nouÿs *La porte du sérail: souvenir du Caire* (1876; Pierre Bergé Collection, Paris) sehen wir Männer im Darstellungstypus der liegenden Odaliske; in Armand-Philippe-Joseph Béras *Dominique-Vivant Denon en Égypte* (1804, Privatsammlung) befindet sich Denon in Interaktion mit einem jungen Mann, der durch einen Turban als Orientale ausgewiesen ist; in Jean-Léon Gérôme *Le charmeur de serpents* (1870) ist ein unbekleideter Junge Anschauungsobjekt des Betrachters und der im Bild dargestellten Männer.

<sup>639</sup> Ulz 2008, 114; Smalls 2016, 30.

<sup>640</sup> Jaubert 1799, 44.

<sup>641</sup> Ulz 2008, 156–157.

Die moralische Orientalisierung von Europäern, die sich länger im Osten aufhielten, wurde des Weiteren auch als ein Phänomen angesehen, bei dem Ansteckungsgefahr bestand<sup>642</sup>. Dieser Aspekt dürfte auch in *Bonaparte visitant les Pestifères de Jaffa* (Antoine-Jean Gros 1804, Louvre, Paris) angedeutet sein. Während des syrischen Feldzuges war die Pest war ausgebrochen und bedrohte neben dem Leben der französischen Soldaten auch ihre Moral, da die Furcht vor einer Ansteckung mit der Erkrankung groß war. Um Gerüchten, Napoleon habe die erkrankten Soldaten mit Opium töten lassen und die französischen Truppen hätten in Jaffa ein Blutbad angerichtet, entgegenzuwirken, lies Josephine Bonaparte Gros das genannte Gemälde anfertigen. Auf diesem ist Napoleons als *roi thaumaturge*<sup>643</sup> zu sehen, der unerschrocken einen Pestkranken berührt und so sowohl der körperlichen als auch der moralischen Gefahr entgegentritt, unter der neben der Pest auch die Orientalisierung der französischen Soldaten zu verstehen ist, zu deren Topoi neben Despotismus und Dekadenz implizit auch Sodomie gehörte<sup>644</sup>. So weisen die Darstellungen einiger Erkrankter und deren Gesichtszüge – vor allem des am rechten unteren Bildrand dargestellten französischen Soldaten – große Ähnlichkeit mit den Bildern der lasziv und träge liegenden Odaliskinnen der Harems- und Baddarstellungen auf.

Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts beinhaltete das westliche Bild des Orients das einer exotischen, prächtigen und stark romantisierten Kultur, sowie die Vorstellung des grausamen, despotischen und in seiner Sexualität zügellosen Orientalen und der (hellhäutigen) Odaliske, die, lasziv liegend, sitzend oder im szenischen Rahmen eines Sklavenmarkt auch stehend – in den meisten Fällen jedoch vor allem spärlich bis gar nicht bekleidet und auf Eroberung wartend – dargestellt und beschrieben wurde. Der westliche Blick auf den Orient wurde spätestens von Edward Said stark kritisiert und unter dem Begriff „Orientalismus“ als „Stil, den Orient zu beherrschen, zu gestalten und zu unterdrücken“<sup>645</sup> zusammengefasst, der den Orient als das „Andere“ des Okzidents konstruiert und nicht nur als Gegenbild, sondern auch als „Gegenidee, Gegenpersönlichkeit und Gegenerfahrung“ definiert<sup>646</sup>.

---

<sup>642</sup> Ulz 2008, 114.

<sup>643</sup> Klinkenberg 2009, 272.

<sup>644</sup> Eingehend zu diesem Aspekt: Ulz 2008, 97–121.

<sup>645</sup> Said 2009, 11.

<sup>646</sup> Said 2009, 10.